



Siehe, Ich will dich läutern, aber nicht wie Silber; sondern Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elendes.

pd.

Durch

# Kampf und Streit

zur Herrlichkeit.

---

Ich weiß wohl, was Ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß Ich euch gebe das Ende, des ihr wartet. Jerem. 29, 11.

~~65410.~~

---

Riga, 1857.

Der Druck wird gestattet. Riga, den 31. Aug. 1857.  
Censur **C. Alexandrow.**

Est.A

Tartu Ülikooli  
Raamatukogu

33925

Es war am letzten Abend des scheidenden Jahres, als in einem gemüthlichen Schlafzimmer eine noch junge Frau einsam bei ihrer Arbeit saß. Draußen tobte ein rauher Nordwind und schlug unheimlich an die Läden, aber im Ofen prasselte ein lustiges Feuer und verbreitete eine angenehme Wärme.

Die Frau ist ernst und gedankenvoll, und ein schmerzlicher Zug in ihrem Angesichte zeigt, daß sie Kummer auf dem Herzen hat. Ist sie arm und drücken sie Nahrungsorgen? — Nein, dieses nicht, wir merken's schon an ihrem Schlafzimmer, es ist reich und prächtig. Ist sie krank? — Nein, die rothen Wangen sind zwar geschwunden, aber aus ihrem Auge strahlt Gesundheit des Leibes und der Seele. Und doch ist sie arm, — arm und auch reich, wie du willst. Sie ist die Gattin eines Arztes; er, ein lieber, guter Mann, wird geliebt von Armen und Reichen, ist glücklich in seinem Amte, geachtet von seinen Collegen, aber was sein Weib durch eine Reihe schmerzlicher Erfahrungen gelernt hat, — daß des Menschen Herz böse ist von Jugend auf und nur durch das Verdienst Christi Gnade empfangen kann, — das ist ihm noch verborgen; er achtet zwar die Ansichten seiner Marie, denn er liebt sie über Alles, und schon oft hat sie ihm in ernstest und bedenklichen Tagen durch ihr klares, vom Heiligen Geiste geleitetes Wesen, rathend und helfend zur Seite gestanden; aber er vermeidet es, mit ihr über religiöse Gegenstände — wie er das Christenthum nennt — zu sprechen, und Marie

versteht es, durch ihren Wandel, ohne Wort, Zeugniß ihres Glaubens zu geben. Desto lauter aber und heißer dringen ihre Gebete empor zu Gott, und sie hat manche Nachtstunde, wenn ihr Gatte fest schlief, auf den Knieen zugebracht.

Aber dies ist nicht der einzige Kummer, der heute am Jahreschlusse ihre Seele belastet. Erst wenige Monate sind vergangen, da hat sie an der Bahre ihrer zwei Knäblein gestanden. Es waren liebliche Kinder, schön und frisch, wie die Rosen, mit feinem Herzen und einem frommen Gemüthe; an einem Tage waren sie erkrankt, und an einem Tage hatte sie der Herr heimgerufen; in einem Grabe schlummern sie, und ein weißes Marmorkreuz, mit zwei Kränzen geschmückt, bezeichnet die Stätte, da die Kinder der großen Auferstehungsstunde entgegen harren, — die Stätte, da der Herr ein blutendes Mutterherz getröstet hat, so getröstet, daß kein „Nein“ mehr im Herzen war, sondern nur ein in den Willen Gottes ergebenes: „Ja, Herr!“

Aber ist ihr kein Kind mehr geblieben? — Ja, es ist ihr eins geblieben, aber ein Sorgenkind. Dort in der Nebenstube schläft ihr einziger Sohn. Er ist noch jung an Jahren, erst 12 Jahre alt, aber alt an Bosheit. Ein starres Wesen hatte seine Herzensthüre verschlossen, und ließ weder die Ermahnungen seiner Aeltern noch das Wort Gottes hinein; aber eine offene Pforte fand die Lüge, der Stolz, die Rachgier. Der Knabe entwickelte Eigenschaften, die einen schrecklichen Lebensgang befürchten ließen. Das sah die Mutter mit klarem Auge, und darum war ihre Seele betrübt. Wieder war ein Jahr dahin, ein Jahr voller Thränen, Bitten, Ermahnungen, ja mit Strafen von Seiten der Mutter, aber mit Riesenschritten hatte das böse Wesen des Kna-

ben zugenommen, und lastete wie ein Berg auf dem Herzen der Mutter. „Aber bist Du es nicht, o Herr, der Berge versetzen kann, brach sie endlich aus, ist Dir doch kein Ding unmöglich!“

Sie legte ihre Arbeit zusammen, und ergriff ein kleines Buch; es war eine Sammlung von Bibelsprüchen, woraus ihr schon oft in bedrängten Lagen Trost und Mahnung zugeflossen war; sie schlug auf, und traf das Wort: Siehe, Ich will dich läutern, aber nicht wie Silber; sondern Ich will dich aus-erwählt machen im Ofen des Glendes. Jes. 48, 10.

Da durchfuhr sie ein kalter Schauer. „Bande und Trübsal harren meiner,“ sprach einst der Apostel Paulus, denn der Geist hatte ihm die Augen geöffnet. Marie sah vor sich ein langes, banges Jahr, und ihr Herz bebte beim Borgesühl seiner Leiden. Sie bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen und blieb lange regungslos in dieser Stellung. Lassen wir sie, sie ringt mit Gott; Wellen haben sich erhoben in ihrer Seele, und der Sturmwind des eigenen Willens tobt mit Macht; — aber schon naht Jesus, — schon gebeut Er Wind und Meer, daß es still wird, schon spricht Sein holdseliger Mund: O, du Kleingläubige, warum bist du so erschrocken? Fürchte dich nicht, glaube nur!

Schon vor einer Weile war August aus dem Schlafe erwacht, ein furchtbarer Traum hatte ihn aufgeschreckt; es war ihm, als stände er an einem tiefen Abgrunde; Löwen heulen unten und sperren ihren Rachen gegen ihn auf; schon schwankt er an der jähen Untiefe, er breitet die Arme aus — ein Augenblick noch und er ist verloren, — da kommt von hinten her seine Mutter auf ihn zu, in glänzendem Lichtgewande, und ergreift

ihn hastig beim Arme — — da erwacht er, sieht erschrocken um sich, und erblickt durch die offene Thüre seine Mutter; ihr mildes liebliches Angesicht war herabgesenkt auf das kleine Buch, Thräne um Thräne rann hernieder; eine tiefe Stille herrscht im Zimmer. Den Knaben faßt ein Schauer. Eine leise Stimme in der Tiefe seines Herzens flüstert ihm zu: „Sie weint um dich!“

Als aber plötzlich die Mutter sich leise erhebt und ihre Schritte dem Nebenzimmer zulenkt, da schließt er die Augen und stellt sich schlafend. Sie naht sich seinem Bette, — sie legt ihre Hände auf sein Haupt, sie stammelt ein heißes Gebet, von dem er aber nur das versteht: „Mein Vater, ach — — — rette — rette — rette um Jesu willen mein armes Kind vom Verderben!“ — Er fühlt ihre Thränen auf seiner Stirn: da regt sich Etwas in seinem Herzen, es ist ihm, als müsse er die Arme ausbreiten und seiner Mutter Haupt umfassen und sagen: „Mutter, liebe Mutter, vergieb mir Alles um Gottes willen, es soll anders werden!“ Das Herz klopft ihm wie ein Hammer, der Angstschweiß tritt ihm auf die Stirn — er kämpft und kämpft, aber — er schweigt. — Vor seines Herzens Thüre stand Jesus und klopfte, aber er that nicht auf; die Herzenthüre bleibt geschlossen, das Auge geschlossen.

Die Mutter verläßt das Lager ihres einzigen Kindes, aber nicht ohne Trost. Sie hatte den Herrn im Glauben angerührt, sie hatte sein Ja und Amen vernommen, darum war ihre Seele getröstet.

Etwas später finden wir die Mutter wieder, und zwar am Theetische mit ihrem Gatten. Dieser war heute ungewöhnlich spät heimgekommen; er hatte mehrere Kranke in einem entfernten Dorfe, und durch das Schneegestöber waren die Orte im Gebirge fast un-

zugänglich. Der Doktor war zwar zu Pferde, aber dennoch hatte er Schwierigkeiten genug zu überwinden. Wie froh war er daher, als er bei seiner Marie, die unruhig auf ihn gewartet hatte, im warmen Stübchen eintreten durfte, als sie ihm so herzlich die Hand reichte, und den Schlafrock und warme Schuhe brachte. „Gott Lob, daß du da bist!“ sagte Marie, indem sie ihn auf den Lehnstuhl herabzog. „Ja,“ entgegnete der Doktor, „so wäre denn für dieses Jahr mein Tagewerk beschlossen!“

Der Thee wurde getrunken, man plauderte dies und das; dann rückten sie zum Ofen, und beschloffen, bis Mitternacht mit einander aufzubleiben.

„Ich bin zwar müde, und könnte wohl schlafen,“ sagte der Mann, „aber ein Jahreswechsel ist mir von je her ein ernster Augenblick gewesen, und wir haben uns ja doch den ganzen Tag nicht gesehen.“

Darüber war Marie vergnügt, sie ließ die Dienstboten zu Bette gehen, und setzte sich gemüthlich neben ihren Mann nieder.

„Ach,“ begann nun dieser, „voriges Jahr um diese Zeit hat unser Karlchen und Eugen noch gelebt!“

Marie verbarg ihr Angesicht in ihres Gatten Hände, und sagte nach einer Pause: „Rudolph, unsre Todten seien unsre Brücken durch's Todesthal in den Freuden-saal, habe ich heute gelesen; gelt, so ist's?“

„Ja,“ sagte der Mann, „aber das Todesthal ist dennoch schwarz und schauerlich genug! ich kann dir sagen, es ist mir heute wieder eingefallen — als ich damals vom Pferde fiel und um ein Haar des Todes gewesen wäre: ich wäre nicht gern gestorben!“

„Rudolph, Gott Lob, daß du nicht gestorben bist! Ach, wie gnädig war der Herr uns im vergangenen Jahre! — Weißt du noch, wie es im Nachbarhause

brannte, und uns hat es kein Leid gethan?“ — „Ja,“ entgegnete er in Gedanken vertieft, „und wie du so krank warst, und vor Menschengenossen verloren, und an jenem Oftermorgen hat sich plötzlich die Krankheit gewandt zur Besserung!“ —

Beide saßen da in Gedanken versunken.

„Rudolph,“ brach endlich die Frau aus, „bis hierher hat der Herr geholfen! — — Wenn wir so alle Gnaden Gottes überdenken, müssen wir verstummen vor Dank und Lob!“

„Aber unser August?“ — sagte zögernd der Vater, mit einem sorgenvollen Blicke in die Nebenstube.

Marie seufzte: „Der Herr sei ihm und uns gnädig, — und Er wird es sein!“ fügte sie mit Bestimmtheit hinzu.

Es trat eine lange Pause ein. „Marie,“ begann endlich Rudolph, wie zurückkommend von einer langen Gedankenreihe, — „ich habe heute sonderbare Dinge erlebt.“

Die Frau rückte näher.

„Ich besuchte heute morgen den alten Commerzienrath, der schon lange krank liegt; man hatte mich rufen lassen, sonst wäre ich nicht gekommen, denn ich wußte, daß hier unsre Kunst zu Ende sei. Als ich hineinkomme, finde ich den Mann im Todeskampfe. Man hatte ihm sorgfältig verheimlicht, wie es um ihn stehe, aber nun sah er es selbst: er stöhnte und schrie beständig; dann verfiel er auf Augenblicke in dumpfes Hinbrüten. Waren es wohl seine Sünden, die ihn so beunruhigten? Ja, es mag sein, denn er sprach von Hölle und Verdammniß, riß sich die Haare aus, verlangte jeden Augenblick nach einem anderen Bette und nach einem anderen Zimmer und starb end-

lich mit einem furchtbaren Schrei. Ich habe dieses zwar schon öfter erlebt, kann es mir auch aus der Krankheit erklären, aber doch war es mir merkwürdig, den Abend so ganz das Gegentheil mit anzusehen. Da komme ich hinauf nach Brunnau, besuche meine Kranken, und will eben hinausreiten; — plötzlich kommt mir eine Frau in den Sinn, bei welcher ich schon längere Zeit nicht war, weil ich ihr nicht helfen konnte. Ich trete ein in die arme Hütte, da liegt die junge Frau auf dem Sterbebette, ihr Mann und drei Kinder stehen weinend um sie her und ihr Säugling liegt auf ihrem Bette. Ich kann dir sagen, Marie, ich habe den Tod nie schöner gesehen. Auf dem Angesichte der Frau war keine Spur von Todesgrauen; ja eine himmlische Freude, wie ich sie außer bei dir, mein Weib, noch nirgend gesehen habe, lag auf ihrem Wesen. Sie reichte Jedem die Hand, segnete die Kinder und sagte mit einer wahrhaft heiligen Ruhe: „Seid getrost, Jesus bleibt bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Ich hörte sie beten: „O du lieber Heiland, erbarme dich meiner armen Waislein!“ — Darauf sah sie alle noch einmal an mit einem Blicke voll Liebe, drückte ihren Säugling an's Herz, und schloß sanft die Augen. — Die Kinder drängten sich schreiend zur Mutter und schluchzten: „Bleib' bei uns, Mutter!“ Und dem Manne liefen die hellen Thränen herunter, als er das Kleinste aufs Bett hob und der Sterbenden Haupt umfaßte. — Marie, ich bin sonst nicht weichherzig, aber diesmal mußte ich mit weinen. — Es war mir, als wäre die arme Hütte ein Heiligthum; — so hatte ich noch nie sterben gesehen!“

Marie blickte ihren Mann freundlich an; ein Ausdruck von Hoffnung und Dankgefühl lag auf ihrem

Angesichte. Sie schaute im Glauben die Herrlichkeit Gottes.

„Rudolph, das Sterben ist die Probe vom Leben. — wer im Herrn gelebt hat, kann auch im Herrn sterben!“ sagte sie.

„Aber,“ entgegnete er, „warum hat der Commerzienrath ein so schreckliches Ende gehabt? er war ja auch kein gottloser Mann.“

„Wenn wir mit dem Auge Gottes in sein Herz und Leben blicken könnten, so würden wir es verstehen. — Ich weiß nur das, Rudolph, wer meint, er habe keine Sünden, dem bleiben seine Sünden unvergeben, und er muß mit ihnen in Schrecken vor den Richterstuhl des Herrn treten, um sein Urtheil zu empfangen; wer aber seine Sünden erkennt, und sie bußfertig und gläubig zu dem Herrn bringt, der sie abnehmen will, der darum in die Welt gekommen ist, der kann in Frieden sterben, wie die arme Frau, und die Ewigkeit ist ihm eine Fortsetzung der Lebenszeit, nur ungetrübt und herrlich.“

Rudolph antwortete Nichts, ein tiefer Ernst hatte sich auf seinem Angesichte gelagert. Schweigend saßen die Ehegatten beisammen, bis plötzlich das volle Geläute der Domblocke anzeigte, daß abermal ein Jahr ins Meer der Ewigkeit eingegangen sei.

Sie drückten sich die Hand. „Gott Lob,“ sagte Marie, „wieder ein Schritt näher der Heimath!“ Es war ihr, als müsse sie mit ihrem Manne niederknien und gemeinsam dem Herrn danken. Aber es war noch nicht Zeit.

Sie traten zusammen ans Fenster und blickten hinaus in die sternhelle Mondnacht. Der Wind hatte sich gelegt, ein weicher Schnee bedeckte die Erde. Es war

eine tiefe, heilige Stille, denn man hörte hier vor dem Thore wenig von den Unruhen der Stadt.

Die Beiden standen schweigend neben einander und sahen in die geheimnißvolle Nacht hinaus. Nach und nach begann das Geläute in den benachbarten Orten, und hallte herüber in wunderbarem, vielfachem Echo, während die tiefe Stimme der Domglocke in langsamen, vollen Accorden vom Ernste des Augenblickes predigte.

Was wird das neue Jahr uns bringen, — Freude oder Leid? — Das ist ein Gedanke, der beim Jahreswechsel wohl jedes Herz bewegt.

Rudolph sah sein Weib fragend an, eine gewisse Bangigkeit schien auch ihn zu ergreifen beim Blicke in dies dunkle Thor der Zukunft.

„Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende,“ sagte Marie voll Zuversicht. „Er leite uns nach Seinem Rathe, und nehme uns endlich mit Ehren an!“

---

Am Krankenbette ihres einzigen Sohnes finden wir Marie wieder. Der Winter und Frühling waren vergangen, schon begannen die Tage heiß zu werden. Auch im Leben dieser Mutter wurde es heiß und immer heißer, aber sie blickte hin über die Hitze dieser Läuterungszeit auf die herrliche Vollendung, und war selig in Hoffnung auch unter Thränen.

Ihr August war vor einigen Wochen früher als gewöhnlich aus der Schule heimgekommen; er war glühend roth, zitterte und mußte sich sogleich legen. Eine schwere nervöse Krankheit hatte ihren Anfang genommen. August lag viele Tage und Nächte im heftigsten Fieber und fast beständiger Bewußtlosigkeit; sein wil-

des böses Wesen gab sich auch hier kund, er war fast nicht zu bändigen. Mit zarter Treue wachten Vater und Mutter über ihrem Sorgenkinde, und sahen mit Bangigkeit, mit welcher Macht die Krankheit wüthete. Besonders war es der Vater, der Mann von starkem Geiste, der diesmal fast zusammenbrach unter dem Leiden. Er fühlte, wie schrecklich es wäre, wenn der Knabe in diesem Zustande abgerufen würde; auch mochte ihm seinerseits mancher Fehlgriff in Bezug auf seine Erziehung aufs Herz fallen. Denn welche Richtschnur haben wir für die Erziehung der uns anvertrauten Kinder, wenn es nicht das Wort Gottes ist? — Es ging seit jener Neujahrsnacht Manches vor im Herzen des Vaters. Marie sahe es — aber sie sah, als sähe sie nicht, denn die erste Arbeit des Heiligen Geistes ist zart, wie Blüthenstaub, und erträgt nicht die leiseste Berührung.

Endlich hatte die Krankheit Augusts ihren Höhepunkt erreicht, und Gott gab Gnade, daß sie sich zum Leben wandte. Nachdem er in der Fieberhize aufs Furchterlichste getobt hatte, wurde der Kranke plötzlich still; ein Schweiß trat ein, er legte sich auf die Seite und schlief einen tiefen Schlaf. Erst am dritten Tage erhob er sich, blickte um sich und sah mit einem freundlichen Lächeln bald den Vater, bald die Mutter an, die voll tiefen Dankes an seinem Bette saßen.

„Wie geht es dir, mein Sohn?“ sagte der Vater, „thut es dir noch irgendwo weh?“

August versuchte zu antworten, aber er konnte nicht; er öffnete mehrmal den Mund zum Sprechen, brachte auch Töne hervor, aber keine verständlichen. Noch einmal versuchte er mit aller Anstrengung ein Wort hervorzubringen, aber es gelang ihm nicht. Ach, er war stumm und blieb stumm! — Ein wilder Schmerz

durchzuckte das bleiche Angesicht des Knaben. Er fiel zurück auf's Kissen und schluchzte.

„Was ist das, Rudolph?“ sagte erschrocken die Mutter. Aber der Vater stand da, wie festgebannt. Er wußte, was es war, und er kannte auch die Bedenklichkeit dieses Falles.

Nun begann die schmerzlichste Zeit in Augusts Krankheit. Es wurden alle erdenklichen Mittel angewandt, aber alle erfolglos, — und wenn er mit so wehmüthigem Blicke die Mutter ansah und im Zimmer umher schaute und Etwas begehrte, und wenn ihm dann die hellen Thränen aus den großen blauen Augen quollen, — dann wollte es der Mutter das Herz fast brechen.

Aber nun begann auch die gesegnetste Zeit für Vater, Mutter und Kind. Marie war eine weise Krankenpflegerin. Sie redete wenig, aber ihr mildes, herzliches Wesen sprach mehr als alle Worte. August war von der Krankheit zu sehr geschwächt, um die Verzweiflung, die in seinem Innern tobte, zu zeigen; aber es kamen Augenblicke, wo seine wilden Blicke den tiefsten Zorn verriethen und ein Grollen gegen Gottes Führung zeigten.

Dann pflegte die Mutter ihre Hand auf seine düstre Stirn zu legen, und zu sagen: „Kind sei ruhig, Gott hat's so gewollt, unser lieber, lieber Heiland!“ Während ihr eigenes Herz blutete, sprach sie Worte des Trostes. Diese wirkten auch allemal besänftigend auf den Knaben und sein Unmuth löste sich auf in Thränen.

Aber dieser Tiegel war sehr heiß!

Der Herbst verging, August erholte sich von seiner Krankheit, wurde frisch und blühend, aber die Sprache wollte nicht wiederkommen. Ein tiefer Kummer lastete auf der Familie. Der Vater war durch seinen Beruf

viel abwesend, brachte auch manche Stunde auf seinem Studirzimmer zu, und war überhaupt mehr als sonst in sich gekehrt und nicht zum Reden aufgelegt. Auch Marie empfand nichts mehr von der ehemaligen Glaubensfreudigkeit; es war Nacht geworden in ihrer Seele, denn der Herr hatte sich verborgen. Wenn sie andere Mütter sah, umgeben von ihrer fröhlichen Kinderschaar, dann preßte es ihr das Herz zusammen; sie sah vor sich ihren stummen August und ihr doppeltes Grab auf dem Gottesacker; und ein schmerzliches „Warum?“ erhob sich in ihrer Seele.

„Was Ich thue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber nachmals erfahren!“ — so antwortet uns der Herr auf unser menschliches „Warum?“ Aber kommen nicht Zeiten, wo das Herz diese Antwort weder hört noch versteht? — Marie war im Schmelzofen und seufzte: Ach Herr, wie so lange! — und wußte nicht, daß ihr großer Meister ihr jetzt näher war als je, und daß Seine Liebes- und Friedensgedanken Herrliches über sie beschlossen hatten.

Eines Tages besuchte sie der Geistliche ihres Stadttheils, der zugleich Freund ihres Hauses war, und brachte sein kleines Töchterchen mit, weil Marie Kinder herzlich liebte. Während die Mutter mit ihm sprach und Worte des Trostes und der Stärkung empfing, schlüpfte die kleine Klara in's Nebenzimmer, und fand dort traurig am Fenster stehend unsern August. Das Mägdlein lief erschrocken zurück, aber er winkte ihr und holte sein Bilderbuch herbei. Sie betrachteten nun miteinander die Bilder; Klärchen wurde zutraulich und wollte das und jenes wissen. „Was ist das? was ist das? bitte, sag' mir doch, was ist das?“ — so ging fortwährend der kleine Mund. August sah sie traurig an. „Ei,“

sagte die Kleine, „sag' mir's doch, kannst du nicht sprechen?“

Der Knabe schüttelte den Kopf; über sein Antlitz zog sich ein tiefes Schmerzgefühl und sein Auge füllte sich mit Thränen.

„Du kannst nicht sprechen?“ sagte Klara bestürzt und wurde feuerroth. „Armer August, — mein Püppchen kann auch nicht sprechen!“

Mit stummer Bewunderung blickte sie ihn eine Zeitlang an, untersuchte mit ihrem Fingerchen seinen Mund, und fing endlich auch an zu weinen, als sie seine Thränen sah.

Das rührte den August, daß er wieder lächelte und mit seiner Hand freundlich Klärchens Lockenkopf streichelte. Da kam auch wieder Sonnenschein auf des Mägdleins Angesicht. Es blickte zutraulich zu August hinauf und flüsterte: „August, der H Giland kann Alles, hat mein Papa gesagt, so kann Er auch machen, daß du sprechen kannst. — — Bitte Ihn darum, August!“ Der Knabe nickte mit dem Kopfe; wunderbar wirkte dies in Kindeseinfalt gesprochene Wort. Seine Mutter hatte ihm schon manchmal vom Beten gesagt, aber fruchtlos; Klärchens Wort ging ihm durch's Herz und er konnte es nicht mehr los werden. „Der H Giland kann Alles, — bitte Ihn darum!“ — so tönte es fort und fort in seiner Seele.

Seitdem kam die Kleine öfter zu August, und es war, als ob das Kind des Knaben Noth auf sein Herz genommen habe. Man fand sie manchmal in einem Eckchen knieend und betend: „O lieber H Giland, mache doch, daß der August sprechen kann!“ Auch wußte sie ihn auf mancherlei Art zu erfreuen, denn so oft sie etwas Gutes hatte, mußte August auch davon haben.

Da der Knabe nicht alle Unterrichtsstunden in der Schule mit haben konnte, so hatte er viel Langeweile, und des Mägdleins liebliches Geplauder machte ihm manche frohe Stunde.

Marie merkte, daß in des Knaben Herzen Etwas vorging; oft, wenn er seinem unbändigen Wesen Raum ließ, wenn seine Stirne sich runzelte und sein Auge Zorn sprühte, dann fiel sein Blick auf irgend Etwas, das Klara ihm mitgebracht hatte, eine Blume, ein Steinchen oder ein kleines Bild u. a., da wurde er plötzlich still und schlug die Augen nieder. Auch fing er an, heimlich in der Bibel zu lesen. Das war für Marie ein Thautropfen auf ihr ermattetes Herz. Aber sie sollte noch Anderes erfahren.

Eines Abends kam sie hinauf in ihres Vaters Studirzimmer; er saß an seinem Pulte, umgeben von Büchern, und vor ihm lag — die Bibel!

Er las eifrig und war so vertieft, daß er die Thüre nicht aufgehen hörte; Marie stand einen Augenblick, — ihr Herz war voll stiller, seliger Freude, dann entfernte sie sich leise. „Gott segne dir dein Lesen in Zeit und Ewigkeit!“ so hieß es in ihrer Seele. An jenem Abend haben sich Mariens Kummerthränen in Freudenthränen verwandelt, denn die Morgenröthe brach an und sie ahnete einen großen Tag.

Weihnachten kam herbei, die liebe, liebe Zeit! — Man gedenkt des Kindleins, das uns geboren, und empfängt Etwas von der großen Freude, die allem Volk widerfahren ist; Klein und Groß soll sich freuen, — darum bereitet Aelternliebe den Kindern Gaben, und unter dem glänzenden Christbaume freuen sie sich mit einander der höchsten Gabe dort in der Krippe zu Bethlehem. Auch Marie that, was Mutterliebe nur thun

kann, um des Kindes bittern Kelch zu versüßen. Der stumme Knabe blickte hinauf zu dem strahlenden Baume, und hörte das schöne Lied, das die Mutter auf dem Klavier spielte und sang, und sah die vielen schönen und herrlichen Geschenke, welche Liebe ihm bereitet hatte, — seine Hände falteten sich, — sein Auge, — sonst wild und starr, ruhte mit einem Ausdrucke von Ergebung, ja Freude, auf dem Bilde, das die Geburt Jesu darstellte.

Großes ging vor in seiner Seele. Der Stumme sprach ohne Worte und doch so laut, daß es bis in den Himmel schallte: „Ja, Vater, also ist es wohlgefällig gewesen vor Dir!“

Als das Lied verklungen war, küßte er Vater und Mutter, und heute war man einmal wieder fröhlich in des Doctors Hause.

Als es aber Nacht war und alle zur Ruhe gegangen, da ging Marie in ihr Kämmerlein und schloß die Thüre zu. — Sie war mit ihrem HErrn allein, wir wollen sie nicht belauschen, wenn sie ihr bekümmertes Herz vor Ihm ausschüttet, und Vergebung, Trost und Kraft aus Seiner Gnadensfülle für sich und ihr Haus sich ersehlet. — Endlich nahm sie ihr Bibelbuch und schlug auf: da stand mit großen Buchstaben: Ich bin der HErr, dein Arzt! Dies Wort fiel mit seinem vollen Gewichte auf das Herz der Mutter. „Mein Arzt bist Du?“ sagte sie; „nun, Du lieber HErr, wenn Du mein Arzt bist, so kannst Du auch mein armes Kind heilen! — — Ja, ja, Du kannst es, mein HErr, Du hast ehemals den Stummen, den Lahmen, den Blinden geholfen, Du thust es noch; o HErr, so Du willst, kannst Du uns wohl helfen: — erbarme Dich, erbarme Dich über mein armes Kind, und gieb ihm die Sprache wieder!“

Betend legte sich die Mutter nieder und ihr erster Gedanke beim Erwachen war: Ich bin der Herr, dein Arzt.

Betend ging sie zur Kirche. „O Du, auch mein Arzt und meines Kindes Arzt, erbarme Dich unser!“

In der Kirche wurde gesungen:

„Sollt' es gleich bisweilen scheinen,  
Als ob Gott verließ' die Seinen;  
O so glaub' und weiß ich dieß:  
Gott hilft endlich doch gewiß!“

Da wurde es plötzlich hell in Mariens Seele. Sie vernahm eine innere Stimme, die sprach: „Der Herr gewähre dich aller deiner Bitte!“ Sie konnte danken, wie Jemand, der schon Hilfe empfangen hat; sie ging heim, so freudig wie jener Vater, zu dem der Herr Jesus gesagt hatte: „Dein Kind lebet.“

Aber daheim saß August vor der offenen Bibel, — er versteckte sie nicht mehr, — und blickte mit Thränen die Mutter an, und konnte nicht sprechen.

Marie küßte ihn und sagte: „August, wir haben gesungen:

Hilfe, die Er aufgeschoben,  
Hat Er drum nicht aufgehoben;  
Hilft Er nicht zu jeder Frist,  
Hilft Er doch, wenn's nöthig ist!“

Die Festtage vergingen unter Gebet und Flehen und stillem, freudigem Glauben. — Es waren mannigfache Bitten, die aus des Doctors Hause aufstiegen, aber ein treues Ohr merkte darauf und ein großes Herz voll Erbarmung stand allen offen.

Wieder nahte die Neujahrsnacht, wieder saßen die Ehegatten beisammen und beschloßen, bis Mitternacht

aufzubleiben, während in der Nebenstube ihr August schlief. Sie saßen da, Hand in Hand, versunken in Nachdenken, und hatten Beide wenig Worte. Aber der Mann war ungewöhnlich weich, und Marie meinte, jedes seiner Worte habe heute einen besonderen Sinn und tiefere Bedeutung. Und so war es auch. „Warum sollte ich dir länger verschweigen, meine liebe Frau, was schon seit einem Jahre mein Herz beschäftigt?“ — begann er endlich; — „Marie, der Herr hat mir die Gnade erwiesen, und hat mir die Augen geöffnet. Durch mein Studium des Nussakes war ich genöthigt, in der Bibel zu forschen; ich fand die Wahrheit, und der Herr hat mir das Herz aufgethan, und Vergebung und Gnade geschenkt. Marie, liebes Weib, nun sei Nichts mehr, das uns trennet; ein Herz und eine Seele laß uns sein in unserm Herrn und Heilande.“ Marie schlang ihre Arme um ihren Gatten und weinte, und unaussprechliche Worte des tiefsten Dankes stiegen auf zum Throne und Herzen Gottes. Sie empfanden Etwas von jener Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, sie ruhten am Herzen Gottes und nahmen aus Seiner Hand Gnade um Gnade. — Jetzt ging ihnen das Herz gegen einander auf und sie hatten sich viel zu sagen. „Ich weiß, Marie,“ sagte er unter Anderem, „die Krankheit unsres Kindes kam um meiner Sünde willen, und auch an seinem bösen Wesen bin ich mit Schuld; — denn von wem hat er es geerbt? — und wenn wir mit einander gebetet hätten, ich weiß, es stände anders um ihn. Aber ich weiß auch noch, daß Er helfen wird.“

Unerwartet schnell kam die Mitternachtstunde herbei. — Wieder erklang in mächtigen Tönen die Domglocke und der Wächter blies: „Nun danket alle Gott!“

Marie sah ihren Mann an, und sie knieeten nieder, und der Doctor betete ein Dankgebet aus der Tiefe seines Herzens. Als sie aber „Amen“ sagten, da hörte man auch im Nebenzimmer ein „Amen.“ Die Aeltern sahen betroffen hinein, da sprang August aus seinem Bette, fiel Vater und Mutter um den Hals und rief: „Guten Morgen, Vater, guten Morgen, Mutter!“ — Die Zunge des Stummen war gelöst, das steinerne Herz war von ihm genommen und ein neues Herz war ihm gegeben. — Lobpsalmen stiegen auf aus dem Hause des Arztes; er legte segnend seine Hand auf Weib und Kind und sprach: „Ich und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!“

Ein neues Jahr in doppeltem und dreifachem Sinne war für die Doctorsfamilie angebrochen, ein Jahr der Freude und der ersten Liebe, ein gnädiges Jahr des HERRN; obgleich noch mitten im Kreuzreiche, ward ihnen gegeben Freudenöl für Traurigkeit, und schöne Kleider für einen betrübten Geist, denn der HERR IESUS wohnte bei ihnen.

Als Klärchen hörte, was geschehen, war sie nicht verwundert. „Ich habe gewußt,“ sagte sie, „daß der HILAND Alles kann!“ Als sie aber August wieder sah, und ihn zum ersten Male sprechen hörte, und er ihr erzählte, wie er in jener Nacht im Traume den HILAND gesehen, wie Er ihn liebevoll angeblickt und mit Seinem Finger seinen Mund berührt habe, und die Sprache wiedergegeben, — da stand das Mägdlein da mit gefalteten Händen und fröhlichem Herzen und hatte keine Worte; aber das übervolle Herzchen mußte sich Luft machen: „Ja,“ brach das Kind endlich aus, „der HILAND kann Alles!“ — Und auch wir wollen dies in kindlichem Glauben gesprochene Wort

fest in unser Herz fassen, und uns daran halten in  
Freud' und Leid, bis zur Herrlichkeit

Lobe den HErrn, was in mir ist, lobe den Namen,  
Alles, was Odem hat, stimme voll Freuden zusammen!

Er ist dein Licht!

Seele, vergiß es ja nicht!

Lob' Ihn in Ewigkeit! Amen!

Nur treu! nur treu! so wird der HErr beistehen  
Und es zulezt doch Alles herrlich gehen,  
So hart und lang der Kampf auch immer währt.  
Je größte Treu, je mehr wird G'Dtt geehrt.

Nur treu! nur treu! auf Treue warten Kronen,  
Womit ihr G'Dtt in Ewigkeit will lohnen,  
Doch nur alsdann, wenn man in aller Noth  
Getreu geblieben ist bis in den Tod.

Nur treu! nur treu! wo kämen von den Gaben,  
Die wir als Knecht von G'Dtt empfangen haben  
Die Zinsen sonst, wonach so scharfe Frag'  
Geschehen wird an jenem großen Tag'?

Nur treu! nur treu! bleibt man nicht in den Waffen,  
So ist man hin, weil unsre Feind' nicht schlafen:  
Denn trifft der Feind in Sicherheit uns an,  
Ist's um den Sieg, den wir gehabt, gethan.

Nur treu! nur treu! nur wer in allen Proben  
Beherzt besteht, ist erst mit Recht zu loben;  
Wär' keine Prob', wie würde offenbar,  
Wer schwach, wer stark, wer treu, wer untreu war?

Nur treu! nur treu! die Kraft wird uns gegeben,  
Und nicht allein, die Treue auch daneben;  
Doch muß man sie gebrauchen: wer dies thut,  
Siegt allemal, — doch kostet's auch wo! Blut.

Getreuer Gott! Wie Deine Lieb' und Treue  
Alltäglich sich an uns beweist auf's Neue,  
So gieb, daß ich auch alle Tag auf's Neu'  
Dir treu und treu und immer treuer sei!





August, der Hiland kann Alles, so kann Er  
auch machen, daß du sprechen kannst. —  
Bitte ihn darum, August!